

Zukunftsmodell Sozialraumorientierung

Für ein wirksames Versorgungssystem in der Jugend- und Familienhilfe

Text: Alexander Kobel und Christa Quick Bilder Schwerpunkt: Luc-François Georgi

Interessierte Fachkräfte aus Sozialdiensten, sozialpädagogischen Einrichtungen und weiteren Fachbereichen setzen sich seit September 2015 im Rahmen des Vereins SORBE (Sozialraumorientierung Kanton Bern) für eine Weiterentwicklung des Berner Sozialwesens nach den Grundsätzen des Fachkonzeptes Sozialraumorientierung ein. Der Verein geht davon aus, dass ein besseres und wirksames Versorgungssystem im Bereich Jugend- und Familienhilfe möglich ist. Nachfolgend skizzieren wir die Kernelemente eines solchen Systems.

Ein zentrales Prinzip einer wirkungsorientierten Jugend- und Familienhilfe ist das Ansetzen an den Anliegen und Themen der KlientInnen. Konzentrieren sich Eltern und Fachkräfte dabei aber zu stark auf Problemsituationen, kann es passieren, dass sich die Eltern immer hilfloser fühlen und schliesslich davon überzeugt sind, dass nur noch «Spezialisten» ihre Schwierigkeiten lösen oder ihr Kind «reparieren» können. Die Herausforderung für die Fachkräfte besteht dann darin, jene Interessen oder Energien zu finden und bewusst zu machen, welche die Betroffenen aktiv werden lassen. Es gilt Bilder zu schaffen, welche den Eltern aufzeigen, dass schliesslich sie selber in der Lage sind und dazu beitragen können, etwas an ihrer schwierigen Situation zu verändern. Hilfreich dabei ist, die Aufmerksamkeit auf etwas zu lenken, das funktioniert (beispielsweise auf friedliche Momente im Stress zu Hause) und auf Ressourcen, die genutzt werden könnten (wie Kompetenzen der Betroffenen in ähnlichen Situationen oder auch Bekannte, Verwandte mit besonderen Fähigkeiten u. ä.).

Alexander Kobel,
Sozialarbeiter, ist Co-Präsident des Vereins SORBE und leitet die Sozialberatung der Gemeinde Ittigen.



Christa Quick,
Sozialpädagogin, ist Vorstandsmitglied des Vereins SORBE und Leiterin des Familien Support Bern West.



Konsequente Bedarfsorientierung

Im Alltag der Jugend- und Familienhilfe wird der festgestellte Bedarf häufig als Dienstleistung beschrieben. Zum Beispiel: «Der Bedarf der Mutter ist drei Monate intensive Familienbegleitung.» Dieses Phänomen kann darauf zurückgeführt werden, dass Leistungsbesteller dazu tendieren, als Bedarf zu sehen, was als Angebot verfügbar erscheint, und Leistungsanbieter, was als Dienstleistung bereitgehalten wird. Der Bedarf sollte zunächst als konkrete Veränderung beschrieben werden, als Richtungsziel. Eine bedarfsgerechte Dienstleistung ist dann jene, welche die Familie unter Berücksichtigung ihres Willens und der nutzbaren Ressourcen möglichst wirksam und nachhaltig beim Erreichen ihrer Ziele unterstützt.

Massgeschneiderte Hilfearrangements

Das gegenwärtige Versorgungssystem der ergänzenden Hilfen zur Erziehung ist geprägt durch eine hohe Vielfalt und Spezialisierung der Anbieter. Das führt zu Erschweren und Hürden in der Inanspruchnahme der Dienstleistungen. Familien oder Zuweiser müssen zunächst einmal den «richtigen» Anbieter finden, der seinerseits bereit sein und sich in der Lage sehen muss, mit der jeweiligen

Leistungsbesteller tendieren dazu, als Bedarf zu sehen, was als Angebot verfügbar erscheint

Familie zu arbeiten. Verändert sich dann der Unterstützungsbedarf, kann dies für die Familie bedeuten, die Einrichtung zu wechseln und sich damit immer wieder auf neue Bezugspersonen einstellen zu müssen.

Das von uns angestrebte Versorgungssystem soll dazu beitragen, Hilfe aus einer Hand zu bieten und damit solche Hürden zu vermeiden. Für den Leistungsanbieter bedeutet dies, dass nicht mehr Angebote «ab der Stange» gefragt sind, sondern auf die Situation der KlientInnen zugeschnittene, massgeschneiderte Hilfearrangements. Die Einrichtung wird zum Grundversorger für eine Region und muss sich den sich verändernden Lebensumständen und den Bedarfen der Familien laufend, eben flexibel anpassen und entsprechende Dienstleistungen kreieren. Bedeutsam in diesem Zusammenhang ist die bereits in vielen Einrichtungen realisierte Kombination von ambulanten und stationären Angeboten, die schnell und unkompliziert der jeweiligen Situation angepasst werden können. Sei es, dass ein Kind an einzelnen Wochentagen auf einer Wohngruppe betreut wird, in Krisensituationen der Eltern aber durchgängig. Oder dass die gleiche Einrichtung Eltern an ihrem Wohnort in ihrer Erziehungsaufgabe unterstützt.



Der Lebenspartner von Daniela Vasapolli, ein «Fussgänger», übernimmt abends und an den Wochenenden die Rolle des Assistenten.

Lebensweltnahe Hilfen

Bei der Schaffung eines wirksameren Versorgungssystems lassen wir uns auch von der Überzeugung leiten, dass die Unterstützung durch Freunde, Verwandte, Bekannte, Nachbarn usw. häufig wirksamer ist als jede noch so gut durchdachte und wohlmeinende professionelle Hilfe. Damit solche Unterstützungsquellen aus der Lebenswelt der Klienten genutzt werden können, braucht es eine gute Kenntnis der Gegebenheiten des Sozialraums. So kann zum Beispiel der Fussballtrainer, dem es immer wieder gelingt, auch sogenannt schwierige Jugendliche ins Training einzubinden, eine wichtige Rolle spielen. Die Arbeit mit dem Fachkonzept Sozialraumorientierung bedeutet deshalb auch, Zeit und Energie zu investieren, um solche Unterstützungsquellen zu finden und zu nutzen, beispielsweise indem der Austausch und regelmässige Kontakte mit Vereinen, Kirchen usw. gepflegt werden. Auch das Angebot eines Familienrates bietet die Möglichkeit, wichtige Personen aus der Lebenswelt in die Hilfeplanung miteinzubeziehen.

Ein wirksames Versorgungssystem stellt zudem sicher, dass Familien wenn immer möglich Regeleinrichtungen wie Schule, Kita und offene Jugendarbeit anstelle von Spezialeinrichtungen nutzen können. Da die Unterstützung durch Regeleinrichtungen von Familien in der Regel besser akzeptiert wird, sollten sozialpädagogische Dienstleistungsorganisationen ihre flexiblen Dienstleistungen bei

Ein sozialräumliches Finanzierungssystem arbeitet mit einem Globalbudget

entsprechendem Bedarf auch vor Ort in einer solchen Regeleinrichtung erbringen können, sodass die betroffene Familie diese Einrichtungen weiterhin nutzen kann. Und wenn eine stationäre Unterbringung notwendig ist, soll das Kind oder der Jugendliche die lokalen Freizeitangebote statt der einrichtungsinternen Angebote nutzen können. Also so viel Normalität wie möglich und so wenig Spezialisierung wie nötig.

Diese Haltung setzt sich bei einer allfälligen stationären Unterbringung dahin gehend fort, dass die Eltern in den Alltag ihrer Kinder eingebunden werden. Sie sollen die Möglichkeit haben, die alltäglichen Schwierigkeiten ihres Kindes mitzubekommen und gemeinsam mit den Fachkräften Lösungsstrategien zu erarbeiten und diese umzusetzen. So können Eltern im Austausch mit den Fachkräften ihr eigenes Erziehungsverhalten überdenken und mit deren Unterstützung neue Verhaltensweisen einüben. Eine solche Einbindung und Aktivierung wird unterstützt, wenn Eltern ihrem Kind beispielsweise weiter beim Erledigen der Hausaufgaben helfen, weiterhin die Wäsche waschen oder auch mal für die Gruppe kochen. Die Realisierung solcher lebensweltnahen Hilfen wird durch die Nähe entsprechender Dienstleistungsorganisationen zum Wohnort der Familien unterstützt. Ein weiteres zentrales Merkmal der Sozialraumorientierung ist deshalb die regionale oder lokale Ausrichtung des Hilfesystems.

Koordination und Kooperation

Die von uns angestrebte enge Zusammenarbeit der Fachkräfte setzt eine gemeinsame, von allen Beteiligten getragene fachliche Basis und damit ein gemeinsames Verständnis für Begriffe wie beispielsweise Wille, Bedarf oder Flexibilität voraus. Damit die Grundsätze der Sozialraumorientierung tatsächlich umgesetzt werden, sollten erfahrungsgemäss alle Beteiligten am gleichen Strick ziehen, von den politisch Verantwortlichen über die Aufsicht und Leitung der Einrichtungen bis hin zur einzelnen Fachkraft. In einem sozialraumorientierten Hilfesystem investieren die beteiligten Institutionen Zeit, Energie und damit auch Geld in die sogenannte fallunspezifische Arbeit. Es geht darum, zu erkennen ob es gemeinsame Bedarfe der Familien gibt, die sich mit Projekten so abdecken lassen, dass die Familien nicht zuerst zu einem «Fall» werden müssen, um die benötigte Unterstützung zu erhalten. Im heutigen fallbezogenen Finanzierungssystem sind Leistungsbesteller und Leistungserbringer darauf angewiesen, «Fälle» zu produzieren oder auch – im stationären Bereich – Betten zu belegen, um Geldmittel zu sichern. Wer eine Unterstützungsleistung möglichst rasch wieder beendet oder durch fallunspezifische Arbeit mithilft, «Fälle» zu verhindern, hat unter Umständen negative finanzielle Auswirkungen zu tragen.

Ein sozialräumliches Finanzierungssystem arbeitet mit einem Globalbudget. Eine oder mehrere sozialpädagogische Einrichtungen werden für die Übernahme der Grundversorgung mit sozialpädagogischen Dienstleistungen in einem definierten Sozialraum mit einem Pauschalbetrag bezahlt. Dieses sogenannte Sozialraumbudget entspricht in der Regel jener Summe, die in Vorjahren in diesem Raum von den Städten oder Gemeinden für sozialpädagogische Hilfen ausgegeben wurde. Erfahrungen zeigen, dass mit diesem zur Verfügung gestellten Budget sowohl mehr Familien erreicht als auch wirksamere Hilfen geleistet werden können. Mit dem Nebeneffekt, dass häufig die Kosten für die Jugend- und Familienhilfe stabilisiert werden können. Voraussetzung ist aber, dass alle beschriebenen Elemente eines sozialräumlichen Versorgungssystems vorhanden sind und ineinandergreifen können.

www.sorbe.ch